

und verdienstlichen Werke, zu dem keine Literatur ein gleichwertiges Gegenstück besitzt, Irriges zu berichten und Übersehenes beizufügen, sondern er mußte selbstverständlich auch den überraschend großen wissenschaftlichen Ertrag der seit der letzten Auflage verflossenen zwölf Jahre aufnehmen. Dabei ist dann in allen Teilen Überholtes weggefallen und ohne Änderung des bewährten Grundplanes manches schärfer herausgearbeitet worden. Leider sind bei den neuen, also verhältnismäßig viel gebrauchten Werken die Hinweise auf den weltanschaulichen Standpunkt und die wissenschaftliche Bedeutung spärlicher als bei den alten, doch kann der Benutzer den gewünschten Aufschluß in der Regel durch die angegebenen Nachschlagewerke und Zeitschriften erhalten. Vielleicht wären übrigens die besten Nachschlagewerke, ob deutsch oder nicht, besonders bei weltanschaulich stärker betonten Hilfswissenschaften, als das auch für die einschlägige Fachliteratur wichtigste Auskunftsmittel an die erste Stelle zu setzen gewesen. Obgleich wissenschaftliche Bücher in fremden Sprachen reichlich herangezogen worden sind, hätte in Fragen von übernationaler Tragweite zuweilen, z. B. für die literaturwissenschaftliche Methode (85) oder für die Stellung der Kirchen zum Theater (338), wohl mehr geschehen müssen. Bei manchen für den heutigen Betrieb der Literaturwissenschaft wichtigen Begriffen, wie Soziologie, Ethik, Phonetik, vermißt man in dem sonst vorzüglichen Register ergiebige Hinweise. Angesichts der Überfülle des Dargebotenen würde man sich schämen, solche Vorschläge zu machen, wenn der Verfasser nicht selber mit Freuden erlebt hätte, wie sehr sein Buch durch die Wünsche dankbarer Benutzer gewachsen ist.

5. Die ungefähr fünfzig Schwindsüchtigen, deren Krankengeschichte Ebstein kurz wiedergibt, sind zum größten Teil Dichter, und der Verfasser beruft sich ausdrücklich (24) auf die Forderung Klabunds, man müsse „einmal eine Literaturgeschichte der Schwindsüchtigen schreiben“. Was Ebstein als erfahrener Mediziner dazu an kritisch geprüften Tatsachen und bibliographischen Nachweisen beibringt, gibt ärztlich, literarisch und menschlich dankenswerte Anregun-

gen, doch glaubt der Göttinger Pathologe Gruber, der für den verstorbenen Verfasser die Folgerungen aus der geschichtlich geordneten Stoffsammlung zieht, den Titel „Tuberkulose als Schicksal“ zu einer „Hyperbel“ stempeln zu dürfen (15). Denn trotz selbstverständlicher Einflüsse der Tuberkulose auf das seelische Leben sei eine wesentliche Abhängigkeit der geistigen Anlage von der Krankheit nicht nachweisbar.

J. Overmans S. J

Das lyrische Gedicht als ästhetisches Gebilde. Ein phänomenologischer Versuch. Von Johannes Pfeifer. 8^o (113 S.) Halle 1931, Niemeyer. M 5.50

Der Erforscher deutscher Dichtung wird sich freuen, hier von neuester Philosophie (Husserl und Heidegger) dunkle Dinge beleuchtet zu sehen, die zu erhellen auch seine Wissenschaft sich bemüht: Poetische Wahrheit (27 f., 87), dichterische Phantasie (26), Reim, Rhythmus, Metrum (22, 30 ff.), Wortklang, Ton, Stimmung (28, 32, 34 f.), Bild, Metaphorik (39, 53), Wesensunterschiede lyrischer, epischer, dramatischer Dichtung (40), Stilleutung (85 f., 106). Weniger freuen wird sich, wer nicht Fachphilosoph ist, über die Sprache der Schrift, die oft die Dinge mehr verdunkelt als erhellt: „... vorintuitiv-vorgängige Hinsichtnahme“; „Entrückung aus dem Zeitigungsgeschehen der gewesenen Zukunft“... Wer sich aber durch das Dornengestrüpp durchzuarbeiten vermag, sieht sich am Ende reich beschenkt.

J. B. Schoemann S. J.

Die rhythmischen Maße. Von Karl Müller. 8^o (130 S.) Berlin 1931, Dümmler. M 7.50

Manch einer mag gleich auf den ersten Seiten dieses Buches die Lust verlieren, weiterzulesen. Inhaltsangabe: „Die Prägen, Ordnung der Urbezüge, das Gerüttme, Einklang der Prägen.“ Lauter Worte, die er nicht versteht. Und der erste Satz des Vorworts klingt recht anspruchslos: „... hier wird eine Gruppe von Wesenheiten zum ersten Mal sichtbar gemacht.“ Wer sich aber willig von dem kenntnisreichen, keineswegs „neuerungssüchtigen“ Verfasser führen läßt, wird reichste Anregung empfangen

(z. B. Vergleiche französischer und griechischer Verskunst mit französischer und griechischer Baukunst: 68, 73, 94 f.) und tiefe Einblicke gewinnen in Fragen der Verskunst, die ihm früher schier unlösbar schienen, in die Wesensunterschiede romanischer, griechischer, deutscher Verskunst. Gegen Ende des Buches überwältigt Ergriffenheit die Sprödigkeit der Betrachtung, dort, wo der Verfasser die eigentümlich und unersetzlich deutsche Form behandelt, wie sie heute in George lebt, „dem Begründer unserer Gegenwart“. Er sieht Georges Grenzen, aber nicht, wie mir scheint, den tiefsten Grund dieser Grenzen. „Um seiner wissenschaftlichen Bedeutung und um seines tief deutschen Gehaltes willen ist der Druck dieses Buches von der Saarländischen Regierung gefördert worden.“ J. B. Schoemann S. J.

Langbehns Lieder. Mit Geleitwort von B. Momme Nissen. 8° (111 S.) München 1931, Kösel & Pustet. M 1.60
Karl Henckell im Spiegel seiner Umwelt. Aufsätze, Briefe, Gedichte als Gedenkschrift gesammelt u. hrsg. von K. Fr. Schmid. 8° (79 S.) Leipzig 1931, Hirschfeld. Kart. M 3.—

Langbehns Lieder haben den Freund „ergriffen und vier Jahrzehnte nicht losgelassen“ (6). Henckells Lieder waren einem jungen Arbeiter „entscheidend für sein ganzes Leben“ (20 ff.), haben junge Menschen im Schützengraben und daheim ermuntert und begeistert. Langbehns wie Henckells Dichtungen sind von mitlebenden Dichtern gelobt, einige ihrer Lieder von heutigen Musikern vertont worden. Sozialistische Kampflieder wurden die einen, christliche Kirchenlieder könnten die andern einmal werden. Nach allem darf der Kritiker diese Lyrik nicht herabsetzen, wenn er auch staunend bemerkt, wie sich Freunden des toten Freundes Werk golden verkärt. J. B. Schoemann S. J.

Die innere Motivierung in Grabbes Dramen. Von Wilhelm Schöttler. 8° (150 S.) Berlin 1931, Junker & Dünhaupt. M 8.—

Die Arbeit will aus der innern Motivierung (d. h. aus der Art, wie der Dichter aus seiner subjektiven Überzeugung begründet) psychologische Kenntnis gewinnen und dann aus anderswoher ge-

wonnener psychologischer Kenntnis die Motivierung klarer erfassen, um das Bild der Gesamtpersönlichkeit Grabbes zu entwerfen. Der Weg: Angewandte Individualpsychologie und Psychoanalyse. Das Ergebnis: Grabbe stand immer vor einem Spiegel, seine Affekte wurden Objekt seiner Reflexion, sein Verstand schaute seinem Fühlen und Tun beständig spöttisch über die Schulter, er hatte ein dauerndes Gefühl von Unterlegenheit zu kompensieren, spielte den Genialen, Überlegenen nicht aus Stärke, sondern aus Schwäche, gestaltete als Künstler Tatmenschen, weil er selbst kein Tatmensch war. — Die Arbeit beweist, daß eine heute vielgeschmähte wie vielangepriesene Forschungsweise zu guten Ergebnissen führen kann, wenn ein kluger, vorsichtiger Forscher sie handhabt. J. B. Schoemann S. J.

Naturwissenschaft

Das Weltbild der Naturwissenschaften. Von Prof. Dr. L. R. Grote, Prof. Dr. E. Heidebrock, Prof. Dr. M. Hartmann, Prof. Dr. E. Madelung. Vier Gastvorlesungen an der Technischen Hochschule Stuttgart im Sommersemester 1931. 8° (VII u. 136 S.) Stuttgart 1931, Enke. M 7.—

Diese Sammlung hat zum Ziel, die Einheit der Naturwissenschaften in ihrer Aufgabe, die Vorgänge der belebten und unbelebten Natur zu verstehen und zu beeinflussen, dagegen ihre Verschiedenheit in der dabei befolgten Methodik der Teilgebiete zu beleuchten. An der schönen, knappen Darstellung des Weltbildes der Physik durch Madelung erkennt man überall den an sauberes Denken gewohnten mathematischen Physiker. Viele Leser werden mit ganz besonderem Interesse das lesen, was über die aufblühende Wellenmechanik gesagt wird. Von Mathematik ist abgesehen. — Die Aufgaben und philosophischen Grundlagen der Biologie setzt Hartmann übersichtlich auseinander. In der Erkenntnistheorie folgt er Kant. Wenig überzeugend wirkt die rein mechanische Auffassung der Lebensvorgänge. Hartmann sieht sich zu dem Geständnis gezwungen: „Es ist für die Biologie als Naturwissenschaft wichtig, sich mit aller Deutlich-